



FORUM: Postkoloniale Arbeiten / Postcolonial Studies

**Die Gegenwart des Vergangenen.
Stephan Wackwitz' *Ein unsichtbares Land* als postkolonialer Roman.**

Von Gunther Pakendorf, Universität Kapstadt

Die Vergangenheit führt einen heimlichen Index mit, durch den sie auf die Erlösung verwiesen wird. Streift denn nicht uns selber ein Hauch der Luft, die um die Früheren gewesen ist ? ist nicht in Stimmen, denen wir unser Ohr schenken, ein Echo von nun verstummten ? haben die Frauen, die wir umwerben, nicht Schwestern, die sie nicht mehr gekannt haben ? Ist dem so, dann besteht eine geheime Verabredung zwischen den gewesenen Geschlechtern und unserem. Dann sind wir auf der Erde erwartet worden.

Walter Benjamin¹

1

Es gab Zeiten, als man sich in Deutschland ernsthaft darüber Gedanken machte, was denn des Deutschen Vaterland sei. Der Urheber dieser Frage, Ernst Moritz Arndt, gibt darauf eine klare Antwort: Des Deutschen Vaterland sei, wo die deutsche Sprache erklinge und wo der liebe Gott Lieder singe, wo Ehre, Treue, Liebe vorherrschten, wo jeder ‚Franzmann‘ Feind, jeder Deutsche dagegen Freund heiße.² Arndt schrieb diese Worte 1813, als die Deutschen gegen die französische Herrschaft kämpften und es ein Deutschland als reales politisches oder geografisches Gebilde noch nicht gab. In den Köpfen der Dichter und Denker jedoch existierte bereits ein Bild dessen, was ‚deutsch‘, was ‚Deutschland‘ sei. Dies Deutschlandbild nährte sich aus den Ideen zu Volkstum und Geschichte, wie sie zuerst von Herder formuliert und von den Romantikern weiter entwickelt wurden und aus denen dann Nationalisten und Ideologen wie Arndt reichlich schöpfen konnten.

¹ Walter Benjamin, Über den Begriff der Geschichte, in: Ders., *Sprache und Geschichte. Philosophische Essays*. Ausgewählt von Rolf Tiedemann. Stuttgart: Reclam, 1992, S. 142.

² Ernst Moritz Arndt, *Des Deutschen Vaterland*, in: Karl Otto Conrady, *Das große deutsche Gedichtbuch*. Königstein/Ts: Athenäum, 1978, S. 392.

Für den frühen deutschen Nationalismus ist es eben so kennzeichnend wie verhängnisvoll, dass er sich vor dem Hintergrund sowohl der beginnenden Industrialisierung als auch der Franzosenherrschaft ab Anfang des 19. Jahrhunderts herausbildet. Das Konstrukt einer idealen deutschen Identität und eines wahren deutschen Vaterlandes muss sich also von Anfang an von zwei konkurrierenden Identitätsangeboten abheben, die - zum einen im Wirtschaftlichen, zum anderen im Politischen - dem modernen, und das heißt doch auch dem fortschrittlichen Zeitalter kongruent sind. In der von 1811 datierten Einleitung zu Ludwig Tiecks *Phantastus*³ erscheint dieses Problem im Gespräch zwischen den Figuren Theodor und Ernst als paradigmatische Gegenüberstellung der beiden Städte Nürnberg und Fürth. Dabei vertritt „dieses Nord-Amerika von Fürth“ mit seinen „Spiegelschleifereien, Knopf-Manufakturen und allen klappernden und rumorenden Gewerben“ unmissverständlich das moderne Fabrikzeitalter, das mit dem „altbürgerlichen, germanischen, kunstvollen Nürnberg“ kontrastiert wird, das Ernst an „eine schöne Periode Deutschlands“ erinnert.⁴ Für Ernst steht „das wahrhaft Gute und Große“, das er mit der Vorzeit und dem Vaterland assoziiert, im klaren Gegensatz zu „den Vorurtheile[n] der neuern Hoffarth“. Nach seiner Meinung verdrängen diese Vorurteile aber, wie er schon seit seiner Jugend wisse, zunehmend Darstellung und Bild des wahren Vaterlandes:

[...] je mehr ich [sc. in meiner Jugend] überlegte, nachsann und zu lernen suchte, je mehr wurde ich überzeugt, es sei von zwei ganz verschiedenen Ländern die Frage, ja unser Vaterland sei überall so unbekannt, wie ein tief in Asien oder Afrika zu entdeckendes Reich, von welchem unsichere Sagen umgingen, und das die Neugier unsrer wißbegierigen Landsleute eben so, wie jene mythischen Gegenden reizen müsse; und so nahm ich mir damals, in jener Frühlingsstimmung meiner Seele, vor, der Entdecker dieser ungekannten Zonen zu werden.⁵

Mit dieser kühnen Metapher des wahrhaft guten und großen Vaterlandes, das einer nicht in weiter Ferne, sondern vor Ort in Europa gelegenen *terra incognita* gleicht, veranschaulicht Tieck zu Beginn des deutschen Nationalismus und im Geist der deutschen Romantik ein Deutschlandbild, das sich erstaunlich lange bewähren und bis tief ins 20. Jahrhundert noch wirksam bleiben sollte. Hier wird also der Kolonialismus - eine Generation nach dem Ende des großen europäischen Entdeckungszeitalters und am Anfang der Kolonialära moderner Prägung - gleichsam domestiziert und die Entdeckungsreisen auf die Erkundung des eigenen Wesens zurückprojiziert, und zwar in einem Land, das keinen Nationalstaat bildet und keine Kolonien besitzt. Das wahre Deutschland wird so zu einem zwar real existierenden, aber unsichtbaren Land, das zu erforschen und kennen zu lernen jedem wahren Deutschen obliegt: „O Gott vom Himmel, sieh darein / Und gib uns rechten deutschen Mut, / Daß wir es lieben treu und gut[...]“⁶

³ Ludwig Tieck, *Phantastus. Erster Theil*, in: Ders., *Schriften. Vierter Band*. Berlin: G. Reimer, 1828.

⁴ Ebd., S. 12.

⁵ Ebd., S. 13.

⁶ Arndt, *Des deutschen Vaterland*.

Vieles spricht dafür, dass sich in Deutschland gegenwärtig ein neues Geschichtsverständnis herausbildet. Im Feuilleton der *Zeit* sprach Gunter Hofmann kürzlich davon, dass in jüngster Zeit unter rot-grüner Regie die deutsche Vergangenheit in rasantem Tempo historisiert werde. Der Anlass zu Hofmanns Überlegungen war Bundeskanzler Gerhard Schröders Teilnahme an den Feiern zum 60. Jahrestag des Kriegsendes und zum Gedenken an den Warschauer Aufstand. Hofmann resümiert: „Die Zeiten heftiger Konvulsionen wegen der Vergangenheit dürften, wenn nicht alles täuscht, für die wiedervereinigte Republik vorbei sein.“⁷ Tatsächlich scheint seit 1998 ein Wandel im Selbstbewußtsein wie im Geschichtsbild der Deutschen eingetreten zu sein, der sich äußerlich beispielsweise an der Walser-Debatte und den Auseinandersetzungen um das Holocaust-Mahnmal ablesen lässt, sowie an der so genannten Selbstversöhnung der Deutschen, d.h. der Beschäftigung mit den eigenen Leiden in den letzten Kriegsjahren, im Luftkrieg und den Vertreibungen aus dem Osten. Es scheinen sich nach langem Schweigen die Toten zu melden, im Busen „jede Leiche sich streckt und regt“, wie die Dichterin es in ganz anderem Zusammenhang so schön formuliert, und ans Tageslicht kommen „all die Schätze, im Schutt verwühlt“.⁸

Viele Publikationen jüngeren Datums beschäftigen sich denn auch erneut mit der deutschen Vergangenheit, die wieder einmal, so scheint es, dem Vergessen entrissen werden soll, aber aus anderer Perspektive, indem sie nämlich in vielerlei Einzelheiten dokumentiert und so festgehalten werden soll. Man denke hier an Walter Kempowskis Monumentalwerk *Echolot*, an Victor Klemperers mehrbändige Tagebücher oder an *Die Geschichte eines Deutschen* von Sebastian Haffner, um nur einige wenige Beispiele zu nennen, die persönliche Erlebnisse aus der Nazizeit, bzw. dem Krieg wiedergeben. Der große Publikumserfolg solcher literarischen Versuche einer Aufarbeitung der Vergangenheit wie Schlinks *Vorleser* oder *Im Krebsgang* von Günter Grass legt indessen die Vermutung nahe, dass das Bedürfnis nach Exkulpation vor allem durch Erzählungen der eigenen Leidensgeschichte nach wie vor sehr stark unter den Deutschen ist. Anders steht es mit solchen Texten, die die deutsche Vergangenheit aus den Brüchen wie der Kontinuität der Familiengeschichte betrachten und sie mit einer - scheinbar - anders garteten Gegenwart konfrontieren.

Zu dieser Kategorie gehören verschiedene seit der Mitte der neunziger Jahre veröffentlichte Texte, von denen hier drei besondere Erwähnung verdienen: *Am Beispiel meines Bruders* (2003) von Uwe Timm⁹, das 2004 erschienene *Meines Vaters Land*, die „Geschichte einer deutschen Familie“, von Wibke Bruhns¹⁰ und der im Untertitel als „Familienroman“ bezeichnete Text von Stephan Wackwitz, *Ein unsichtbares Land*¹¹. Diese drei Texte stehen im Kräftefeld unterschiedlicher familiärer Beziehungen: zum Bruder bei Timm, zum Vater bei Wibke Bruhns, schließlich im Verhältnis Enkel-

⁷ Gunter Hofmann, Sehnsucht nach Anerkennung, *Die Zeit* 24. Juni 2004, S. 33.

⁸ Annette von Droste-Hülshoff, *Im Grase*. In: Conrady *Das große deutsche Gedichtbuch*, S. 425.

⁹ Uwe Timm, *Am Beispiel meines Bruders*. Köln: Kiepenheuer & Witsch, 2003.

¹⁰ Wibke Bruhns, *Meines Vaters Land. Geschichte einer deutschen Familie*. München: Econ, 2004.

¹¹ Stephan Wackwitz, *Ein unsichtbares Land. Familienroman*. Frankfurt: Fischer, 2003.

Großvater bei Wackwitz. Darüber hinaus geben die drei Werke einen Blick auf die deutsche Familie aus drei unterschiedlichen soziologischen Perspektiven: Bei Bruhns handelt es sich um die großbürgerliche Unternehmerfamilie, mit einer stolzen und traditionsreichen Geschichte und eingefangen in ein großes Netz verschiedenartiger Beziehungen der Großfamilie älterer Provenienz. Uwe Timm dagegen beschreibt eine kleinbürgerliche Familie, deren Geschichte eher von Kleinkariertheit, Versagen und Borniertheit zeugt. Als dritte Variante der deutschen Familie tritt bei Stephan Wackwitz das Bildungsbürgertum in der Person des evangelischen Pfarrers und seiner Angehörigen auf. Allen dreien ist jenes unbestimmbare ‚echt Deutsche‘ gemeinsam, das auf verhängnisvolle Weise dem faulen Zauber des Nationalsozialismus zum Opfer fallen sollte.

In einem klugen Aufsatz über „Die Gegenwart als Geschichte“ macht sich der britische Historiker Eric Hobsbawm Gedanken über den Vorgang, wenn Historiker die Geschichte der eigenen Lebenszeit schreiben.¹² Jeder Historiker, sagt er, „hat seine eigene Lebenszeit, einen privaten Thron, von dem aus er die Welt überblicken kann.“¹³ In den Texten aber, von denen hier die Rede ist, geht es weniger um die eigenen Erfahrungen als vielmehr um den größeren historischen Zusammenhang, in den die eigene Lebenszeit eingebettet und eingebunden ist, oder genauer gesagt, um die eigene Lebenszeit einer Kinder- und Enkelgeneration im Vergleich zu den Erfahrungen der vorangegangenen Epoche, die gleichwohl Teil der erinnerten und erzählten Familiengeschichte sind. Der „private Thron“, von dem aus diese Generation der später Geborenen die Welt überblickt, wird von ihrer dialektischen Beziehung zu dem Kontinuum der privaten wie der kollektiven Geschichte gekennzeichnet, einer Beziehung, die gleichzeitig von Kontinuität und radikalem Einschnitt, Akzeptanz und Ablehnung, Identifikation und Verweigerung bestimmt ist.

So tief liegt der Riss in der deutschen Geschichte, dass man von einem Schlussstrich sprechen kann, einem negativen Telos, den das Jahr 1945 auch durch die historischen Erfahrungen Einzelner gezogen hat, sodass der „private Thron“ eines jeden Deutschen zugleich stets von den kollektiven Erfahrungen des totalen Zusammenbruchs und der nationalen Schande des Holocaust determiniert wird. Dieser Bruch in der Geschichte ist nach Theodor Adornos Ansicht bekanntlich so radikal, dass jede Vorstellung der Normalität, jedes Weiterleben unter vordem allgemein akzeptierten Normen und Werten, sowie die Produktion einer diesen Vorstellungen entsprechenden Kultur scheinhaft und widersinnig, das Schreiben von Gedichten barbarisch ist. Die Zäsur in der Zeit *vor* und *nach* Auschwitz scheint absolut zu sein, die Davongekommenen und Nachgeborenen haben demnach den eigenen Untergang überlebt.¹⁴

So wird in der privaten Erfahrung der nächsten Generation gelegentlich das allzu Bekannte und Intime zum schlechterdings Unverständlichen, das Eigene zum Fremden.

¹² Eric Hobsbawm, *Die Gegenwart als Geschichte*. In: Ders., *Wieviel Geschichte braucht die Zukunft*. Aus dem Englischen von Udo Rennert. München: dtv, 2001; S. 288-302. Der Aufsatz wurde 1993 verfasst.

¹³ Ebd., S. 290.

¹⁴ Zu diesen Überlegungen siehe Burkhardt Lindner, *Was heißt: Nach Auschwitz ? Adornos Datum*. In: Stephan Braese u.a. (Hg), *Deutsche Nachkriegsliteratur und der Holocaust*. Frankfurt/New York: Campus, 1998, S. 283-300.

In der Wiedergabe der eigenen Familiengeschichte ruft zum Beispiel Wibke Bruhns über das Verhalten ihrer Elterngeneration einmal verzweifelt aus: „Haben die alle den Verstand verloren?“¹⁵ Oder sie resigniert angesichts deren unerklärlichen Auftretens: „Ich habe keine Antwort.“¹⁶ Auch Uwe Timm sucht nach Antworten, nicht nur auf die quälende Frage, ob der Bruder „bei sogenannten Säuberungen eingesetzt worden [sei]. Gegen Partisanen, Zivilisten, gegen Juden?“¹⁷ Es geht ihm vielmehr um die fundamentale Frage, wie der eigene Bruder sich als 18-jähriger Junge freiwillig bei der SS melden konnte, wie seine Eltern diesen Schritt nicht nur akzeptieren, ja begrüßen konnten, sondern ihn überhaupt ermöglichten, wie er, Uwe Timm, der spätere Achtundsechziger, sich mit seiner Familie und ihrer Geschichte einrichten sollte. Aus diesen Fragen spricht das Befremden gegenüber der Welt der Väter- und Tätergeneration, die einem so bekannt ist wie ein geliebtes Kinderlied und zugleich so fremd und unzugänglich wie ein Buch mit sieben Siegeln. So wird die Auseinandersetzung mit der Vergangenheit zu einer hermeneutischen Tätigkeit, der Erklärung und Deutung eines hautnahen Textes, der aber aus weiter Ferne zu einem spricht.

3

Uwe Timm ist bestrebt, das bruchstückhafte Tagebuch seines sechzig Jahre zuvor in Russland gefallenen Bruders zu entziffern und zu deuten, Wibke Bruhns versucht, die Geschichte der Klamroth-Familie aus dem Familienarchiv, aus Briefen, Aufzeichnungen, Gedichten zu rekonstruieren. Mit Texten setzt sich auch Stephan Wackwitz auseinander, den Aufzeichnungen des Großvaters als schriftlichem Nachlass eines in früherer Zeit gelebten Lebens einerseits und andererseits dem Ablauf und den Bedingungen eben dieses Lebens:

Mir aber, dem ältesten Enkel dieses vielseitigen Mannes, scheint es zugefallen zu sein, hinter und zwischen den sachlichen, fassbaren und historisch zurechenbaren Gegebenheiten des in den Memoiren meines Großvaters überlieferten Lebenslaufs die Traumgestalten und Geister seines Lands zu sehen (die dann auch in meinem eigenen gespuht haben).¹⁸

Für den Enkel ist die Vergangenheit des Großvaters in den Worten L. P. Hartleys, die Wackwitz einem Kapitel in seinem Buch als Motto voranstellt,¹⁹ ein anderes Land, wo man sich anders verhält. Ähnlich, aber eben aus einer nicht-deutschen Perspektive, sieht Hobsbawm diese Worte:

Diejenigen, die sich aufgrund ihres hohen Alters noch an eine frühere Zeit erinnern können, nehmen diese Veränderungen nicht als selbstverständlich hin. Sie wissen, was jüngere Historiker so nicht wissen können, daß „die Vergangenheit ein anderes Land (ist). Dort geht es anders zu.“ Das hat sich möglicherweise un-

¹⁵ Wibke Bruhns, *Meines Vaters Land*, S. 255.

¹⁶ Ebd., S. 338.

¹⁷ Uwe Timm, *Am Beispiel meines Bruders*, S. 36.

¹⁸ Wackwitz, *Ein unsichtbares Land*, S.51.

¹⁹ Ebd., S. 52.

mittelbar auf unser Urteil über die Vergangenheit wie über die Gegenwart auswirkt.²⁰

Für die deutschen Erfahrungen hat dieses Wort eine andere Bedeutung, denn das ‚andere Land‘ bezieht sich nicht nur auf die Vergangenheit im Allgemeinen, sondern auf jenes Kapitel der deutschen Geschichte, das 1945 endgültig zu Ende ging. Großvater und Enkel Wackwitz bewohnen so zwei verschiedene Zonen, dieser in den Städten und Landschaften seiner Kindheit und Jugend in der Bundesrepublik, der andere „in jenem unsichtbaren Land, als dessen Bürger er sich noch immer verstand“.²¹ Im Leben des Großvaters vor 1940 handelt es sich dabei tatsächlich für längere Zeiten um Landstriche, die außerhalb der Reichsgrenzen liegen, die aber einen deutschen Anstrich und Anspruch auf eine deutsche Vergangenheit haben, polnische Städtchen im ehemaligen preußischen Oberschlesien, oder Windhoek im früheren „Schutzgebiet“ Deutsch-Südwestafrika. Von seiner polnischen Zeit nach 1921 war er aber im Grunde bis zu seinem Tod in seinem Wesen ein Auslandsdeutscher, geprägt von der Sehnsucht nach dem fernen, abwesenden, aber geliebten Mutterland. Bezeichnenderweise rekurriert Stephan Wackwitz mit der topologischen Metapher des unsichtbaren Landes auf genau das Bild, das Ludwig Tieck 1811 benutzt, um das ‚wahre‘ Deutschland zu fixieren.

Es ist daher kein Zufall, dass dem Enkel diese Bezüge vor allem dann ganz klar werden, wenn er sich selbst im ehemaligen deutschen Osten aufhält, in Krakau nämlich, wo ihm nicht nur die Landschaft, an der der Großvater zeit seines Lebens so hängt, anschaulich entgegentritt, sondern vor allem auch der geistige Raum, aus dem das Bewusstsein des Großvaters hervorgegangen ist und genährt wurde. Dass dieser als junger Pfarrer in den zwanziger Jahren in demselben Ort - dem ehemals deutschen, nach 1921 polnischen Dorf Anhalt - wirkt, ja sogar in demselben Haus wohnt, in dem der Romantiker Friedrich Schleiermacher seine Kindheit verbrachte, ist dabei das äußere Zeichen nicht nur der vom Großvater empfundenen Kontinuität zwischen Vergangenheit und Gegenwart, sondern es deutet vielmehr auf die geistige Verwandtschaft mit der Romantikergeneration und deren Anteil am Entwurf einer nationalen Identität für die Deutschen. Nebenbei sei bemerkt, dass Ludwig Tieck den ersten Teil seines *Phantasmus* dem nämlich Friedrich Schleiermacher in Erinnerung an die gemeinsame Jugendzeit widmet. Für den Enkel liegt aber das Dorf Anhalt nicht nur im langen Schatten des deutsch-nationalen Erbes im Zeichen der Romantik, sondern auch in unmittelbarer Nähe zum „Ort des Jahrhundertverbrechens“²², somit zur unaustilgbaren Schmach der Deutschen, ist Anhalt doch auch Nachbardorf von Auschwitz.

In Krakau, im Jahr 1999, beschäftigt sich Stephan Wackwitz auch intensiv mit den 1807/08 in Berlin entstandenen *Reden an die deutsche Nation* von Johann Gottlieb Fichte, dem ersten bedeutenden Philosophen des deutschen Nationalismus. Beim Lesen der „feldherrenartig stipulatorischen, merkwürdig adolffhitlerhaften Ursprungsphanta-

²⁰ Hobsbawm, *Geschichte*, S. 294.

²¹ Wackwitz, *Ein unsichtbares Land*, S. 40.

²² Ebd., S. 10.

sien, Ableitungen, Folgerungen, Forderungen und Aufrufen“²³ Fichtes begegnet Stephan Wackwitz plötzlich die Welt des Großvaters in ihrer Urform:

Ob mein Großvater Fichtes „Reden an die deutsche Nation“ gekannt hat, weiß ich nicht. Aber Fichte hat meinen Großvater gekannt und ihn in dem kleinen grünen Buch beschrieben: die Art, in der Andreas Wackwitz deutsch sein wollte, tief, ernst, protestantisch, tapfer, kindlich, unüberwindlich, eine feste Burg und vollkommen anders als Franzosen, Engländer und Neger.²⁴

4

Wenn hier der Versuch gemacht werden soll, Wackwitz' *Unsichtbares Land* als postkolonialen Roman zu lesen, so geschieht dies in der Voraussetzung, dass Kolonialismus und koloniales Denken nicht auf die zeitlichen Grenzen der historischen Kolonialära beschränkt ist. Schon Tiecks Vergleich des wahren, aber verborgenen Vaterlandes mit unentdeckten Regionen, von denen „unsichre Sagen umgingen“ und die „die Neugier unsrer wißbegierigen Landsleute reizen“ müssten, beruht auf einer Dialektik von Nähe und Ferne, die dem kolonialistischen Denken auch zugrunde liegt. Auf die Bedeutung der Öffnung in die weite Welt in der Goethezeit und der ihr immanenten Widersprüche - Überlegungen, die durchaus auf die zitierte Passage aus Tiecks *Phantasmus* anwendbar sind - hat kürzlich aus postkolonialer Sicht Karl S. Guthke in seinen Ausführungen zur außereuropäischen Fremde in der deutschen Erzählliteratur des 19. Jahrhunderts hingewiesen.²⁵

Es ist auch kein Zufall, dass die kolumbianische Erschließung der ‚Neuen Welt‘ eine Reihe von Schriften utopischen Inhalts hervorrief, als Gegenentwürfe zu europäischen Zuständen, denen von nun an stets ein – reales - Anderes gegenübersteht. Dass diesen utopischen Räumen eine durchaus gesellschaftskritische Seite eigen ist, zeigt schon Thomas Morus' *Utopia* aus dem Jahr 1516; auch Tiecks diesbezügliche Äußerung ist fortschrittlich im Sinn einer modernen Vorstellung der Interkulturalität: „Der Mensch versteht wahrhaft erst das Nahe und Einheimische, wenn ihm das Fremde nicht mehr fremd ist.“²⁶ Verhängnisvoll wird dieser Gedanke erst in der Verbindung mit einem zwischen Hochmut und Minderwertigkeitsgefühl schwankenden deutschen Nationalbewusstsein, jenem „vage[n] Gefühl übervorteilter, nicht anerkannter, schlafender, aber wirklicher Überlegenheit aller und alles Deutschen, ein leerer Stolz auf eine ungreifbare deutsche Tiefe und Tapferkeit“, die nach Stephan Wackwitz die Generation seines Großvaters angetrieben habe.²⁷

²³ Ebd., S. 171.

²⁴ Ebd., S. 172.

²⁵ Karl S. Guthke, Der Kanon und die weite Welt. Das außereuropäische Fremde in der deutschsprachigen erzählenden Literatur des 19. Jahrhunderts. *Jb. DaF* 27 (2001), S. 15-70; hier besonders S. 17-28.

²⁶ Tieck, *Phantasmus*, S. 9. Auch Goethe geht es nach Hans Christoph Buch in seiner „nicht-hegemoniale[n] Aneignung einer fremden Kultur“ darum, „sich auf dem Umweg über die fremde Kultur der eigenen anzunähern“. Hans Christoph Buch, *Die Nähe und die Ferne. Bausteine zu einer Poetik des kolonialen Blicks*. Frankfurt: Suhrkamp, 1991, S. 73 und 74.

²⁷ Wackwitz, *Ein unsichtbares Land*, S. 173.

Es ist diese aus einer epigonalen Romantik hervorgegangene Einstellung, von Hermann Glaser brillant als „Spießer-Ideologie“ dekuviert,²⁸ die die Gründung und Erhaltung des deutschen Kolonialreichs nach 1884 begleitet und deren wahnhaftige Ideen einer deutschen Weltherrschaft den Ersten Weltkrieg bruchlos überlebt haben. Nach dieser Vorstellung wird Ludwig Tiecks interkulturelle Anschauung radikal dahin pervertiert, dass das Fremde erst dann nicht mehr fremd ist, wenn es dem Eigenen mit Gewalt unterworfen und einverleibt worden ist. Dabei gab es aber schon früh eine kritische und progressive Richtung in der deutschen Geistesgeschichte, insbesondere „die großen humanen Entwürfe von Aufklärung, Klassik und Romantik“, auf die zum Beispiel Hermann Glaser aufmerksam macht.²⁹ Und in jüngster Zeit hat Russell Berman aus revisionistischer Sicht einen deutschen Sonderweg im aus der europäischen Begegnung mit dem Fremden hervorgegangenen kolonialen Diskurs feststellen wollen, nicht als System der Dominanz, sondern als „vehicle for a genuine knowledge of another culture and the site for fruitful border crossings.“³⁰

Auch Stephan Wackwitz weist auf zwei „grundlegend verschiedene Möglichkeiten deutscher Tradition“ am Anfang des 19. Jahrhunderts hin;³¹ verkörpert sieht er sie in Fichte einerseits und Schleiermacher auf der anderen Seite. Wurde der Fichtesche Weg Richtung weisend, ja dominant bei der Herausbildung der deutschen Ideologie, so ist ihre widersprechende, offene und suchende Alternative stets als Untergrund anwesend. Vertreten wird sie schon in Fichtes Lebzeiten von dessen Widersacher Schleiermacher und seiner hermeneutischen Methode: „Jedenfalls hat Friedrich Schleiermacher gewusst, dass wir uns im Verstehen der Vergangenheit und der alten Texte selber verstehen und dass nicht von jeher zwangsläufig ausgemacht ist, wie wir sind und wohin wir gehen müssen.“³² Dies ist die Position, die Stephan Wackwitz vis-à-vis dem eigenen Großvater bezieht; es ist die Position des postkolonialen Kritikers.

Es ist hier nicht der Ort, auf die verschiedenen Richtungen des umfangreichen Schrifttums zur postkolonialen Theorie einzugehen. Der Einfachheit halber beziehe ich mich im Folgenden auf die Einführung in die Problematik, die Paul Michael Lützeler in dem 1998 von ihm herausgegebenen Sammelband zum „postkolonialen Blick“ gibt.³³ Lützeler geht dabei von der Interrelation der Diskurse in der Postmoderne aus, die er in enger Nähe zu Demokratisierungsprozessen in der westlichen Welt sieht. An zentraler Stelle steht dabei die Skepsis gegenüber allen umfassenden Wert- und Erklärungssystemen, den so genannten Großerzählungen, die Anspruch auf Allgemeingültigkeit und alleinseligmachende Wahrheit erheben. Die von Lützeler stichwortartig aufgeführten Inhalte der philosophischen Ausrichtung von Postmoderne und Postkolonialismus seien

²⁸ Hermann Glaser, *Spießer-Ideologie. Von der Zerstörung des deutschen Geistes im 19. und 20. Jahrhunderts und dem Aufstieg des Nationalsozialismus*. Neuausgabe. Frankfurt/M: Fischer, 1985.

²⁹ Ebd., S. 7.

³⁰ Russell A. Berman, *Enlightenment or Empire. Colonial Discourse in German Culture*. Lincoln und London: University of Nebraska Press, 1998; Zitat S. 17.

³¹ Wackwitz, *Ein unsichtbares Land*, S. 179.

³² Ebd., S. 180.

³³ Paul Michael Lützeler (Hg), *Schriftsteller und „Dritte Welt“*. *Studien zum postkolonialen Blick*. Tübingen: Stauffenburg, 1998. (Studien zur deutschsprachigen Gegenwartsliteratur 8), S. 7-30.

hier etwas ausführlicher zitiert, da aus ihnen bereits die Haltung Stephan Wackwitz' in seinem Roman erhellt:

[...] es geht um die Bewegung von monistischen Erklärungen hin zu einer Vielfalt von Interpretationsversuchen; von einer Tendenz zur Einheit zu einer Pluralität von Denkweisen; von traditionell fixierten zu hybriden und flexiblen Identitäten und Lebensstilen; von universalistischen Großerzählungen zu einer Vielfalt von Klein-Erzählungen; von einer eurozentrischen und männlich dominierten Subjekt-Position zu einem breiten Spektrum ethnischer, regionaler und geschlechtlicher Subjekt-Positionen; von einer Festlegung auf Ordnungsvorstellungen zu einer Akzeptanz von Entropie; von einer Fixierung auf historische Kontinuitäten zu einer Überzeugung von der Diskontinuität geschichtlicher Prozesse; von einer vorrangig utopischen Ausrichtung auf einen Dialog mit Geschichte.³⁴

Dass in diesem Prozess historisch scheinbar gesicherte Kategorien wie Identität, Nation, Geschichte, Sprache, Herrschaft kritisch hinterfragt, zum Teil sogar radikal umdefiniert oder aufgelöst werden, ist also Konsequenz nicht nur der Demokratisierung im Westen und Zeichen einer post-industriellen Kultur, sondern führt in den von Europa kolonisierten Ländern - Lützelers „Dritter Welt“ - zu einer Neubewertung von Ansichten und Präsuppositionen, die noch den Spätkapitalismus und Neoimperialismus bestimmen und deren kulturelle Praxis dirigieren. Die zumindest teilweise auf ästhetische Objekte und Darstellungsweisen fixierte Postmoderne wird also durch die postkoloniale Perspektive radikal politisiert. Ein in der deutschen Literatur eminentes Beispiel dieser Richtung ist Uwe Timms Roman *Morenga*, in dem nicht nur gängige Vorstellungen zur Geschichte des deutschen Kolonialismus und die gesamte Herrenmenschen-Ideologie als Großerzählung mit anderen Erzählungen konfrontiert und so in ihrer Fragwürdigkeit entblößt werden; vielmehr wird in diesem Prozess an einem Beispiel aus der deutschen Kolonialgeschichte die *Textualität* von Identität, Bewusstsein, Repräsentation und Geschichte sichtbar gemacht.³⁵

5

Wenn der Enkel Stephan Wackwitz sich daran macht, das Leben des Großvaters zu deuten, zerlegt er ständig die Großerzählung der früheren Generationen, die auf einer rigiden und monistischen Vorstellung des ‚wahren Deutschen‘ aufberuht, und führt sie, indem er ihre Determinanten sichtbar macht, als Konstrukt vor, das aus der Sicht der Posthistoire leicht grotesk und zugleich irgendwie lächerlich erschiene, wenn es nicht durch das stets präsente Gespenst Auschwitz erschreckend wirken müsste. Der Gattungsbegriff „Familienroman“ bezieht sich dabei nur vordergründig auf Leben und Aufzeichnungen des Großvaters Andreas Wackwitz und seiner Familie; es geht in Wirklichkeit, wie in den Werken von Wibke Bruhns und Uwe Timm übrigens auch, um den „Familienroman“ der Deutschen, der, wie der Hinweis auf Freuds Aufsatz nahelegt,

³⁴ Ebd., S. 10.

³⁵ Siehe dazu meinen Artikel: Gunther Pakendorf, *Morenga*, oder Geschichte als Fiktion. *Acta Germanica* 19 (1988), S. 144-158.

zugleich die Geschichte einer Neurose oder Verstörung ist. Gleichwohl geht aus Stephan Wackwitz' Darstellung klar hervor, dass die Vergangenheit zwar historisch geworden, aber keineswegs vergangen ist. Dafür gewinnt das Schicksal der „Adolph Woermann“ symbolische Bedeutung: Dieses Schiff wurde kurz nach der Abfahrt aus Südwestafrika in den ersten Tagen des Zweiten Weltkriegs mitsamt dem Hausrat und anderem Besitz der Familie Wackwitz (und anderer) versenkt und repräsentiert für den Nachgeborenen auf geheime aber sinnige Art das Leben des Großvaters und seiner Generation:

Die eng getippten Seiten meines Großvaters sind der Roman eines Lebens und eines Landes, das mit dem Einmarsch der Wehrmacht nach Polen und dem damit in entferntem, aber ursächlichem Zusammenhang stehenden Untergang des Dampfers „Adolph Woermann“ im Südatlantik bei St. Helena für immer versunken ist, die Erzählung eines Mannes, der 1939 für den Rest seines Lebens ein Schiffbrüchiger geworden war und mit dem Land, in dem er lebte, so wenig anfangen konnte wie mit seinem Enkel.³⁶

Tatsächlich aber ist dies Leben nicht „für immer versunken“, sondern führt ein geisterhaftes Schattendasein in den Gesprächen, Erinnerungen und Verhaltensweisen der Erwachsenen in der Nachkriegszeit weiter und macht sich gelegentlich, wie die 1939 von der Royal Navy beschlagnahmte Kamera des Vaters (damals ein 17-jähriger Junge), die 1993 unerwartet bei einem Depot für Nachlässe ehemaliger Wehrmachtangehöriger in Berlin-Tegel aufgetaucht ist, plötzlich konkret bemerkbar. Eine spiegelbildliche Variante dieser schwierigen und gebrochenen Beziehung zur eigenen Geschichte ist Stephan Wackwitz' brillante Deutung der im Auftreten Rudi Dutschkes personifizierten Achtundsechziger und ihres Versuchs, das von der Hitlerdiktatur ausgetilgte Erbe linksradikaler und jüdischer Intellektueller wieder auferstehen zu lassen, „die Nazizeit aufheben und wieder an den verschütteten Quellen der zwanziger Jahre sitzen zu können“.³⁷ Aber ganz so leicht kann man sich von den geistigen Traditionen der Väter nicht loslösen, und noch in den radikalsten Verlautbarungen eines Holger Meins und seiner Genossen gegen den Kapitalismus und Imperialismus in der Bundesrepublik tönt, wie Wackwitz zeigt, das Echo aus früheren Zeiten gespenstisch mit, denn „[d]ie Fichte-Tradition der Flammenrede, das prophetische Sprechen und die dazu gehörenden hochfahrenden Ansprüche auf Redezeit, Sektengehorsam und Sündenzerknirschung haben in der deutschen Linken schon immer eine böse und zugleich ein bisschen lächerliche Hauptrolle gespielt.“³⁸

Es wird allgemein akzeptiert, dass Moderne und Postmoderne nicht als antithetische Opposition, sondern als dialektisch verbundene Erscheinungen zu sehen sind, so wie wesentliche Elemente der Postkolonialität bereits im kolonialen Diskurs angelegt sind. Auch Stephan Wackwitz muss, je länger er sich mit dem Leben des ungeliebten Großvaters beschäftigt, feststellen, wie ähnlich sie sich im Grunde doch sind, und er hat manchmal das Gefühl, als hätten sich sein Leben und das des Großvaters insgeheim

³⁶ Wackwitz, *Ein unsichtbares Land*, S. 26.

³⁷ Ebd., S. 260.

³⁸ Ebd., S. 248.

miteinander verständigt, sodass aus den vergilbten Aufzeichnungen als Folie auf dem Bild des Großvaters auch das des Enkels sichtbar wird - eine rührende Erfahrung, wie er sagt, aber oft auch eine unerfreuliche und erschreckende.³⁹

Am ausgeprägtesten scheint sich diese Ähnlichkeit in der Sehnsucht nach anderen Ländern und nach weitem offenem Raum zu äußern, die den Großvater so oft be-seelt. Auch der Enkel kennt solche Wünsche; wenn er glücklich ist, sagt er, träumt er von weiten Landschaften und Parks, die nicht aufhören, sich zu erstrecken; und Teile aus dem Bericht des Großvaters über einen längeren Ritt unter dem freien Himmel der Namibwüste kommen dem Enkel vor, als hätte er sie selbst geträumt.⁴⁰ Ideologisch stehen diese Wünsche indessen in gefährlicher Nähe zu den kolonialisatorischen Wunschträumen des ‚Volks ohne Raum‘, dessen Hunger nach ‚Lebensraum‘ ja im ‚Drang nach Osten‘ des Deutschritterordens ein historisches Vorbild hat und dessen Formeln dann in den Visionen des Andreas Wackwitz wie selbstverständlich wieder auftauchen. Die Erinnerung des Großvaters an eine Nacht an einem verschneiten Eisenbahngleis in Galizien aus seiner Zeit im Ersten Weltkrieg zitiert Stephan Wackwitz drei Mal, wohl vor allem deshalb, weil hier das intim Gefühlte und von den Vätern Weitergereichte mit archaischen und archetypischen Träumen anschaulich verbunden und in klarer Prosa zum Ausdruck gebracht wird:

Als ich einmal nachts von 3-4 Uhr als Wache am Zuge entlang patrouillierte, überfiel mich das Erlebnis der schneebedeckten, ebenen Weite der Landschaft, in der die Dörfer elend, geduckt und armselig zerstreut schweigend im Sternenlicht dalagen, mit großer Gewalt. Es war der Osten, der mir zum ersten Mal richtig ins Blickfeld kam. So fremd er vor mich hintrat, so spürte ich doch auch eine unerklärliche, geheimnisvolle Lockung von ihm ausgehen. War es der unbewußte Drang in die freie Weite, den ich später so oft in Südwestafrika fühlte, war es der Sog des auf Tat und Unterwerfung wartenden Ostlandes, dem die mittelalterlichen Vorfahren gefolgt waren, oder war es die polnische Großmutter, die in mir rumorte?⁴¹

Stephan Wackwitz sieht in dieser Vision den Niederschlag von so etwas wie einem kollektiven Fernweh der Deutschen, der Sehnsucht nach Italien, Amerika oder sonst einem anderen Land oder Zustand, der blauen Blume oder dem Goldenen Zeitalter - Träume und Phantasien, die Hitler dann nach dem verlorenen Krieg mit solcher Gewalt entfesselte, „dass sie stärker wurden als Vorsicht, Vernunft, Verantwortungsgefühl, Gewissen [...] Diese Träume sind untergegangen in der Scham, die ans Licht geratene Größenphantasien hinterlassen. Wir sehen heute nur noch die traumlosen Ruinen der Bedenkenlosigkeit, der Blindheit, des Verbrechens, und wir verstehen sie nicht mehr.“⁴²

Denn im Gegensatz zu dem in verschiedenen Weltregionen stets als Auslandsdeutscher mit klaren und unveränderlichen Ideen von Geschichte, Nationalität und Identität reisenden Großvater steht die Reise- und Abenteuerlust des Enkels im Zeichen des postmodernen Nomaden, ganz im Wissen des progressiven Romantikers Friedrich

³⁹ Ebd., S. 35.

⁴⁰ Ebd., S. 54.

⁴¹ Ebd., S. 98; siehe auch S. 190 und 210.

⁴² Ebd., S. 198.

Schleiermacher, „dass wir uns im Verstehen der Vergangenheit und der alten Texte selber verstehen und dass nicht von jeher zwangsläufig ausgemacht ist, wie wir sind und wohin wir gehen müssen.“⁴³

Anschrift:

Prof. Dr. Gunther Pakendorf
Dept. of German
University of Cape Town
South Africa
E-Mail: <gunpak@humanities.uct.ac.za>

⁴³ Ebd., S. 180.